

Lieber Herr Barth,

daß Sie sofort nach Ihrer Einreise in die Schweiz mich in Sissach sprechen wollten und dann nach Tecknau und schließlich sogar hierher nach Kilchberg gekommen sind, dafür danke ich Ihnen herzlich. Abgesehen vom Mittagessen en famille hatten wir gut 4 Stunden miteinander. Und das war ja nun eigentlich noch zu kurz, um auch nur einigermaßen zu klären, was zu klären wäre.

Daß ich Ihnen nun gleich wieder schreibe, kommt daher, daß ich Sie vielmals bitten möchte, nach Kräften das Berner und Bernbieter Ressentiment gegen mich entkräften zu wollen. Die Stelle aus dem Briefe von Eberhard Vischer, die ich Ihnen vorgelesen habe - ich hatte bei E.V. wegen der Diasporastelle Wolhusen angefragt - lautet: "Ich fürchte . . . bei der in Bern herrschenden Stimmung würde eine Anfrage von Ihrer Seite bei dem von mir sehr geschätzten Römer auf keine freundliche Aufnahme stoßen. Ich frage mich deshalb, ob es nicht besser wäre, von vorneherein davon abzusehen. Ich hatte schon früher, bald nach Ihrem Berner Vortrage, Gelegenheit, mit Römer über Ihre Aussichten zu sprechen, und war verwundert, den sonst sehr ruhigen Mann fast mit einer gewissen Heftigkeit sich dahin äußern zu hören, daß von Ihrer Wahl keine Rede sein könne. Wohl handelte es sich damals um den Lehrstuhl für Neues Testament. Aber ich sah, daß Römer durch irgend etwas gegen Sie eingenommen worden war, und versuchte vergebens, ihn umzustimmen, ihm vor allem die merkwürdige Meinung zu nehmen, daß es sich um eine freisinnige Intrige handle, Sie an die Stelle von Michaelis, den er offenbar sehr schätzt, zu bringen - vielleicht hat er inzwischen seinen Irrtum erkannt und aufgegeben." Im Hinblick auf meine nicht einfache Lage habe ich Bedenken, eine Möglichkeit wie Wolhusen ohne weiteres aufzugeben. Römer aber als der Präsident des für die Berner und auch Luzerner Diaspora zuständigen Kirchlich-protestantischen Hilfsvereins kann nicht übergangen werden. Sie kennen ja selbst die sogenannte Intrige, von der da immer wieder die Rede ist. Ich bin da in dem Dreieck Bern - Bonn (die Fakultät, vor allem H.E.Weber) - Berlin (Deißmann) nur Objekt gewesen. Und soweit Ihr Bruder Peter die Sache in die Hand genommen hat, handelt es sich nicht um eine Intrige.

Nachgerade muß ich überhaupt einmal heraus bekommen, ob es es Sinn hat, mich auf das Bernbiet einzustellen. Sowie ich mich da melde, um ein Pfarramt im Zusammenhang mit der Aufnahme ins Berner Ministerium zu bekommen, tauchen allerlei schwer faßbare Schwierigkeiten auf. Ich erzählte Ihnen, daß sich der Synodalpräsident Rohr dahin geäußert hat, er könne sich einen "hochgebildeten Nicht-Schweizer-Theologen" nicht gut in einer Berner Bauerngemeinde denken. In solchem Zusammenhang habe ich's für nötig und richtig gehalten, darauf hinzuweisen, daß alle meine Vorfahren Bauern gewesen sind. Sie werden ja bald auch einmal Schädelin sehen. Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie einmal auch mit ihm meine "Berner" Lage besprechen wollten. Auf die Berner Möglichkeiten zu verzichten, kann ich mir nicht so recht erlauben. Es sind nun einmal gerade im Bernbiet einige Stellen vakant. Und bei den wenigen Vakanz in anderen Schweizer Kantonen ist oft ein unüberwindliches Hemmnis, daß hier und da das Schweizer Bürgertum verlangt wird.

Nun haben Sie mir gestern aus Basel - offenbar auf Grund Ihrer Gespräche mit Ihrem Bruder Heinrich und Ihrem Freunde Thurneysen - die Nachricht mitgebracht, daß im dortigen Fakultätsrahmen derart positive Aussichten für mich beständen, daß ich gar nicht nebenher oder vorher in eine Pfarrstelle hinein müßte. Nach meinen Erfahrungen sind das aber alles höchst unsichere Dinge. So denkt man z.B. daran, daß ich meine deutsche Pension behalten und vorerst einen bezahlten Basler Lehrauftrag erhalten könnte, bis ich dann im Herbst 1935 der Nachfolger von Goetz werde. M.E. kann beides schweitem. Jedenfalls darf ich mich darauf nicht einstellen, als wenn hier irgendwelche Sicherheit

bestände. Ernst Staehelin jun., der jetzt mit einer gewissen Energie die Sache in die Hand genommen hat, rät jedenfalls, daß meine Bemühungen um die Erlangung eines Schweizer Pfarramtes nicht abgebrochen werden dürften.

Nachdem gestern nachmittag Hächler seine Konfirmandenstunde abgeschlossen hatte, habe ich mit ihm noch einmal die Basler Lage durchgesprochen. Daß Hächlers Brief an Goetz retardierend gewirkt hätte, was Sie mir als Basler Neuigkeit erzählten, ist eine Basler Legende. Ich war im November 1933 in Basel und habe einige Kollegen und durch Vermittlung von Vischer und Staehelin Hauser besucht. Ich hörte dann nichts mehr, bis mir am 17. Januar 1934 Goetz von sich aus einen Brief schrieb. Ich zitiere die entscheidenden Sätze: "Kürzlich hat sich Windisch (NB! Ich habe keine entsprechende Bitte an Windisch gerichtet!) bei mir erkundigt, ob ich etwas von Ihnen wisse... Es bedrückt mich, daß wir so gar nichts für Sie tun können und alles Ihnen selbst überlassen müssen... Geht es denn in der Besetzung Ihrer früheren Professur in Bonn gar nicht vorwärts? (NB! Goetz erhoffte also, daß in Bern das nt. Ordinariat frei würde!) Oder steht es wirklich damit so, daß Sie sich nach einer Pfarrstelle umtun müssen? ... Sie täten mir wirklich leid, wenn Sie sich für eine Pfarrstelle melden müßten." Zum Schluß bot mir Goetz geldliche Hilfe an. Ich habe ihm damals freundlich geantwortet, daß ich mich nun gerade auf Grund seines Briefes um eine Pfarrstelle bemühen müsse und daß ich vorerst noch nicht in Geldnot sei. Hächler, dem ich davon erzählte, schrieb aber dann von sich aus an Goetz einen deutlichen Brief über meine Lage im einzelnen. Daraufhin hat sich Goetz mit seinen Kollegen in Verbindung gesetzt, und in einer Fakultätssitzung wurde beschlossen, meinwegen ein Gesuch an den Basler Erziehungsrat zu richten. Es ist völlig klar, daß ohne diese von Hächler ausgelöste Goetz'sche Initiative gar nichts geschehen wäre. Nun habe ich wirklich nichts dagegen einzuwenden, wenn die Basler Kollegen der Meinung sein wollen, sie selbst hätten die Initiative ergriffen. Aus Klugheit schon werde ich hier nicht opponieren. Aber die einzelnen Freunde, die vertraulich ins Bild gesetzt worden sind, sollten nicht glauben, daß ich irgend einen Schritt gegen die Basler Fakultät getan hätte, etwa in einem Gespräch mit Hauser, den ich, wie gesagt, durch Vermittlung von Vischer und Staehelin besucht habe; und vor allem sollte man Hächler keinen Vorwurf machen, dessen eigener Schritt nicht retardierend, sondern nur fördernd gewirkt hat.

Und dann noch ein Wort über meine Lage überhaupt! Sie haben gestern meine briefliche Behauptung beanstandet, daß ich "um meine ganz nackte Existenz für meine Familie und mich kämpfe". Gewiß, durch die Freundlichkeit unserer Freunde sind wir versorgt. Wir sind ja keine schutzlosen Proletarier, sondern das, was man Nutznießer des Kapitals anderer nennen kann. Wir bekommen zudem eine Pension, die vor dem Verhungern ausreichend schützt. Aber es scheint mir verantwortungslos zu sein, mich auf diesen Status zu verlassen. Ich selbst finde mich ohne sonderlichen Beschwerden damit ab, auch für längere Zeiten bei Freunden zu Gast zu sein. Meine Frau hat hier schon größere Hemmungen, die ich nun doch auch zu respektieren habe. Und meine wartende Geduld ist nicht am Platze, wenn alle möglichen Aussichten ganz vage sind, wie nun gerade auch die Basler Möglichkeit. Und ich tue ja nichts anderes, als daß ich mich nach Kräften darum bemühe, ein Pfarramt zu bekommen. Daß Günther Dehn hier geduldiger erscheint, ist ja nun auch daraus zu erklären, daß er, bzw. seine Frau aus dem Lahusen'schen Zusammenbruch eine Summe gerettet hat, mit der er sich auch ohne Amt für einige Jahre über dem Wasser halten kann. Und auf der anderen Seite hat gerade Dehn darum gekämpft, seine Entlassung rückgängig zu machen. Sie dürfen und müssen mir freundlich abnehmen, daß ich etwas tiefer in der Patsche sitze.

Es ist schön, daß wir uns bald in Aarau sehen. Wo steigen Sie dort ab? Mein letzter langer Brief an Sie umfaßt mehr als zur Hälfte meine Antwort auf Ihre Kritik meiner Ordinationspredigt. Könnten wir nicht in Aarau eine ruhige Stunde zwischendurch finden, wo wir das alles mal ordentlich besprechen? Ich bin sicher, daß Sie dann manches in meinem ganzen dzt. Habitus anders ansehen werden. Sie machen es sich zu leicht, wenn Sie, wenn ich Ihnen grelle Tatsachen von denen Sie von jeher verschont worden sind, nenne, in mir einen Zyniker wittern, der zudem nur einen alten Komplex abreagiere. - - -

Indem ich Sie bitte, Ihre Mutter sehr von mir zu grüßen, bin ich
Ihr bei alledem dankbarer

D. C. Künzli

Hächler, mir kam es vor, als wenn Hächler mir ein Pfarramt oder einen Schritt